

Erscheint jeden **Dinstag** und **Freitag** und kostet:

Mit der Post:	Für Laibach sammt Zustellung:
Ganzjährig fl. 6.—	Ganzjährig fl. 5.—
Halbjährig „ 3.—	Halbjährig „ 2.50
Einzeln Nummer 5 fr.	

Die **Redaktion** befindet sich am alten Markt Nr. 155, I. Stok.Die **Administration** in **Ottokar Klerr's** Buchhandlung
Hauptplatz, Nr. 313.**Insertionsgebühren:** Für die 2spaltige Petit-Zeile oder deren Raum
bei 1maliger Einschaltung 6 fr., 2 Mal 8 fr., 3 Mal 10 fr.

Stempel jedes Mal 30 fr.

Inserate übernimmt **Haafenstein & Vogler** in Wien, Wollzeile 9,
Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a/M., Basel.**Geldsendungen** sind zu richten an den **Eigenthümer** des Blattes.Manuskripte werden nicht zurückgesendet, anonyme Mittheilungen nicht
berücksichtigt.

Laibach, Dinstag am 5. Oktober 1869.

Aus dem krainischen Landtage.

Den ersten Punkt der Tagesordnung der achten Sitzung am 1. Oktober bildete ein Schreiben des löbl. k. k. Landespräsidiums, enthaltend die Mittheilung eines Erlasses des hohen k. k. Ministeriums des Innern, betreffend die Abfassung und Verifizirung der Landtags-Sitzungs-Protokolle.

Abg. Dr. Costa beantragt der Dringlichkeit der Sache wegen und um die Verhandlung möglichst abzukürzen, die Zuweisung des Schreibens an den Verfassungsausschuß zur Vorberathung und Antragstellung in der nächsten Sitzung.

Abg. Dr. v. Kaltenegger meint, die Regierung legt Werth darauf und müsse es thun, daß die Landtagsprotokolle in deutscher Sprache abgefaßt seien. Zugleich ruft er den §. 19 zu Hilfe; die Herren (von der Linken) sollen die Gleichberechtigung dadurch beweisen, daß sie die Führung der fraglichen Protokolle auch in deutscher Sprache beschließen. Sein Antrag geht dahin: „Der hohe Landtag nimmt Kenntniß von dem Schreiben und beauftragt den Landeshauptmann, die Verfassung deutscher Landtagsprotokolle anzuordnen.“

Abg. Dr. Costa bedauert, daß bereits hier die Debatte einen Umfang angenommen, welcher erst bei dem Antrage der Section beabsichtigt war. Die Art und Weise, wie das ministerielle Schreiben vor den Landtag gelangte, scheint ihm nicht korrekt nach dem Sinne der Geschäftsordnung; man könnte darüber füglich zur Tagesordnung übergehen. Es scheint, daß der Minister Giskra etwas will, was zu fordern er kein Recht hat. Das Begehren manifestirt eine ministerielle Obergewalt über die Landtage, welche in Oesterreich noch nicht besteht; diese Obergewalt hat nur Se. Majestät. Wo ist ein Gesetz, das die Führung der Protokolle auch in deutscher Sprache verlangt? Unsere Verfassung ist im slovenischen Texte ebenso originell als im deutschen. Uebrigens kommen deutsche Anträge deutsch in das Protokoll, ebenso wie slovenische in der slovenischen Sprache, was nicht mehr als billig ist; daher sind die Protokolle ohnehin fast zur Hälfte deutsch. In dem Augenblicke, wo Giskra im kärntnerischen und steirischen Landtage die Führung slovenischer Protokolle neben den deutschen anordnet, werde man bereit sein, auch hier seinem Begehren zu willfahren. In Triest werden dieselben ausschließlich italienisch verfaßt. Deshalb beharrt Redner bei seinem Antrage.

Der Landespräsident bemerkt, dieses Schreiben habe nicht die Absicht, die slovenische Sprache in den Hintergrund zu drängen.

Abg. Dr. Zoman: Der Hauptgrund, daß man das Schreiben zum Gegenstande eindringender Berathung macht, ist der Umstand, daß die Protokolle Sr. Majestät vorgelegt werden, sonst würde man zur Tagesordnung übergehen. Das Schreiben verlangt mehr als die bloße Führung der Protokolle in deutscher Sprache. Redner zitiert den 4. Absatz, welcher lautet: „In Folge dessen und da der deutsche Gesetzestext derzeit der allein authentische ist, und wohl auch selbst authentisch bei zweisprachigem Gesetze bleiben wird, muß die Regierung darauf bestehen, daß diese Protokolle vollinhaltlich auch deutsch geführt werden, was nicht ausschließt, daß sie

nebstbei auch slovenisch geführt werden.“ — Hier wird besonders Gewicht darauf gelegt, daß der deutsche Text der authentische ist und bleiben soll. Redner findet, daß der Minister anders spricht als der Regierungsvertreter, wo ist da eine Uebereinstimmung?

Abg. Kromer: Der ministerielle Erlass ist nur ein Ausfluß der Exekutivgewalt und darf nicht berathen, sondern muß befolgt werden. (Gelächter.) Die Behauptung Dr. Costa's, das Schreiben berühre eine interne Angelegenheit des Landtages, will er nicht gelten lassen. Ebenfowenig haben wir uns um den kärntnerischen und steirischen Landtag zu kümmern. Bis vor kurzem war die Amtssprache im Kronlande Krain ausschließlich die deutsche, und zwar auf Grundlage des Gesetzes und mehr denn 100jähriger Übung. Erst jetzt erlassen ministerielle Verfügungen über die Einführung der slovenischen, doch will er von den Erfolgen nicht reden. (Gelächter.) Auch dieser Redner schmiegt sich ängstlich an den §. 19 an.

Der Landeshauptmann bemerkt unter der durch Kromer's Expektationen entstandenen Heiterkeit des Hauses, daß es sich hier nur um die Zuweisung der Sache an einen Ausschuß handle, daher eine meritorische Debatte nicht zulässig sei, in welche Abg. Kromer gerathen.

Abg. Dr. Zarnik hat aus dem Munde des Herrn Landespräsidenten das ominöse „sind die Folgen zu erwägen“ gehört und leitet daraus eine Drohung ab, welche die Aufklärung des Landtages betrifft, dieß um so mehr, da bereits ähnliche Gerüchte in Blättern zirkuliren. Doch das schreckt ihn nicht, wenn er die Wahlergebnisse in Böhmen sieht, welchem sich Krain würdig anschließen wird. Zum Beweise, daß die Führung der Protokolle, sowie auch die Verhandlungssprache rein interne Angelegenheiten des Landtages sind, führt Redner Beispiele aus anderen Ländern an, wo die Regierung vergeblich intervenirte. — Der §. 19, auf welchen sich jetzt die Minorität beruft, ist ein Ausflußgesetz gegen den sogenannten Sprachenzwang in Böhmen, und bestimmt, die deutsche Wohnerschaft des gezwungenen Lernens der böhmischen Sprache in den Schulen zu entheben. Dem Minister steht über Landtage keine Exekutive zu. Wenn Kromer sagt, uns gingen die kärntnerischen und steirischen Slovenen nichts an, so gilt das vielleicht von ihm, ob schon auch er niemals die Behauptung bestritten hat, ein geborener Slovene zu sein; es ist eben Gefühlsache. Kromer's Einwand, die deutsche Sprache hätte durch vieljährige Übung im Amte gleichsam das Bürgerrecht erworben, ist ihm nicht stichhältig, denn sonst müßte z. B. in Ungarn das lateinische Verhandlungssprache sein. Das historische Recht der deutschen Sprache scheint ihm eher ein historisches Unrecht, welches wir für immer abschaffen werden. Daß Kromer von den Erfolgen ministerieller Erlasse, welche die slovenische Amtirung anordnen, nicht reden will, findet er begreiflich; solange man Adjunkte, die slovenische Eingaben slovenisch erledigen, zum Gegenstande rühmlicher Erwähnung in Journalen machen muß, scheint es der Regierung mit diesen Verfügungen eben nicht ernst zu sein. Räthselhaft aber bleibt es, daß die andere (rechte) Seite das Deutsche in der Weise protegirt, da sie doch vor allem den slovenischen Grundbesitz vertritt.

Der Landespräsident protestirt gegen Dr. Zarnik's Auffassung seiner Worte; sie enthalten keine Drohung und könne er eine solche auch nicht ausgesprochen haben.

Abg. Dežman erklärt, seine Seite fühle sich durch die Führung der Protokolle in slovenischer Sprache keineswegs gekränkt und ist der Anschauung, daß der Landtag Giska's Schreiben einfach zur Kenntniß nehmen und die Protokolle deutsch und slovenisch verfassen lasse.

Nachdem noch Dr. v. Kaltenegger in ähnlichem Sinne für seinen Antrag gesprochen, wird dieser mit Majorität abgelehnt und nach Dr. Costa's Antrag das Schreiben dem Verfassungsausschusse zur schnellen Berathung und Berichterstattung in der nächsten Sitzung zugewiesen.

Zum zweiten Punkte der Tagesordnung: „Mittheilung des löblichen k. k. Landespräsidiums an den Landesausschuß, daß der Gesetzesentwurf wegen Vertheilung der Gemeindehuthweiden und Wechselgründe die allerhöchste Sanktion nicht erhalten habe“ ergrift Dr. Loman das Wort, indem er gegen die Zulässigkeit dieses Gegenstandes zur Verhandlung im Landtage protestirt; derselbe gehöre in den Ressort des Landesausschusses. Wird dem volkswirtschaftlichen Ausschusse zugewiesen.

Die übrigen Gegenstände der Tagesordnung: „Bericht des Landesausschusses über die Petition der Gemeinde Loški potok um Zuweisung zum Gerichtsbezirke Laas,“ „Bericht des Landesausschusses über die zukünftige Organisirung des Landes-Museums,“ „Wahl von 4 Mitgliedern und 4 Ersatzmännern in die Grundsteuer-Landes-Kommission,“ „Bericht des Landesausschusses über die Petition des Oberarztes im Zwangsarbeitsause Herrn Dr. Karl Bleiweis um Gleichstellung mit den anderen Oberärzten in Landesanstalten und um Erhöhung des Gehaltes,“ „Bericht des Landesausschusses in Betreff der Uebernahme des krainischen Normalisul-fondes in die Verwaltung und Verwaltung der Landesvertretung,“ werden ohne Debatte erledigt, nur der „Bericht des Landesausschusses wegen Errichtung einer Mauth bei der Eisenbahnstation Raket“ ruft eine lebhafte Debatte, an der sich Dr. Bleiweis, Dr. Lo-

man, Dr. Costa (für) und Dr. v. Kaltenegger, Kromer und Dežman (gegen) theilnehmen. Schließlich wird der Antrag des Landesausschusses, dahingehend, „der hohe Landtag wolle nochmals 1. an die hohe Regierung die Bitte aussprechen um Bewilligung der Straßenmauth bei Raket u. s. w. und 2. dem Straßenkomité in Planina behufs Straßenreparaturen für das Jahr 1870 eine Subvention von 500 fl. aus dem Landesfonde bewilligen, angenommen. Hierauf folgt „Bericht des volkswirtschaftlichen Ausschusses über die Anträge des Landesausschusses, betreffs der Forstaufsicht in Krain.“ Wird ohne Debatte erledigt und die Sitzung geschlossen.

Zu Mitgliedern in die Grundsteuer-Landes-Kommission wurden gewählt die Herren: Dr. Wurzbach, Peter Kosler, Dr. Costa, Anton Brus; zu Ersatzmännern: Langer, Dr. Drel, Seitzner, Dr. Razlag.

Reformen auf dem Gebiete des Zollwesens.

Von J. A. S.

Wir sehen uns veranlaßt, unsere Stimme gegen eine bisherige Vorschrift bei den k. k. österreichischen Zollämtern zu erheben, nicht etwa gegen früher bestandene und jetzt noch theilweise bestehende lächerliche Einrichtungen, als z. B. die ärarische Kontrolle in Bräuhäusern, Branntweinbrennereien und Spiritus-Raffinerien oder vielleicht gar das famose vorsündfluthliche Verfahren bei der sogenannten rothen Bolletirung, oder den Lit. E-Waaren, denn dieses Thema müssen wir einmal gründlich behandeln und könnten heute, wenn man uns gerade um das Urtheil über die geistigen und fachlichen Fähigkeiten des Schöpfers jener Einrichtungen befragte, ganz sicher antworten: „Der Mann war für die erste beste Zelle des ersten besten Narrenhauses reif.“ Wahrhaftig, es sind knapp anderthalb Duzend Jahre seit jener Periode verfloßen, wo im vollen Sinne des Wortes der Spezereihändler, der Manufakturist, der Baumwollwaaren-Fabrikant, der Bräuer und der Branntweinbrenner eigentlich nur wegen des Herrn Gefällen-Aufseher's, Obergewerke-Aufseher's, Respizienten u. s. w. auf der Welt existirten.

Fenilleton.

Bekenntnisse eines Vagabunden.

Novelle.

Zweites Kapitel.

Der gute Mann.

(Fortsetzung.)

„Schonungsloser, unbarmherziger Verfolger!“ sprach meine Pflegemutter in bitterem Tone. „Sind Sie denn bestimmt, schon hier auf Erden den Rächer zu spielen? Durch die Abreise von Laibach, die eigentlich mein Werk war, glaubte ich mich Ihrer zu entledigen, denn, ich bekenne es unumwunden, Sie waren mir bereits lästig geworden, lästig aus zwei Gründen: erstens, weil ich zur Vernunft kam und zweitens, weil Sie Mitwiffer eines Geheimnisses sind, das mich verderben konnte —“

„Und noch verderben kann und wird, verlaß Dich darauf, Louise! Wie kommt es denn, daß Du gegen mich plötzlich diesen vornehmen, kalten Ton anschlägst? Es gab Zeiten, wo Du ganz anders sprachst.“

„Leider gab es solche, aber ich war verblendet und gelangte erst spät zur Einsicht.“

„Laß das Louise! Es ist ein Faktum und läßt sich ebensowenig ändern, als der Umstand leugnen, daß Du nur durch meine Vermittlung die Frau des alten Landrathes und dadurch in den Stand gesetzt wurdest, Dein Vergehen geheim zu halten. Solange ich Deinen Plänen dienlich war, hast Du mir Liebe geheuchelt, um mich desto inniger zu fesseln, denn Dein Gemahl durfte nie das Geheimniß erfahren, dessen Mitwiffer ich bin, sonst warst Du verloren. Nun bin ich ein abgenütztes, stumpfes Werkzeug und Du machst Anstalten, mich wegzuworfen.“

„Ich will mich in eine Widerlegung der von Ihnen aufgestellten Behauptungen nicht einlassen und bin gesonnen, die Unterredung möglichst abzukürzen, weshalb Sie die Güte haben möchten, den Zweck Ihres heutigen Besuches anzugeben.“

„Nicht so schnell Louise! Durch einen kleinen Zufall erfuhr ich, daß die Frucht Deines vorigen Verhältnisses in Deinem eigenen

Hause wohne. Ob es Deinem Gemahl bekannt ist, weiß Geistes Kind er beherberge, weiß ich freilich nicht, vermuthet es jedoch, denn der Landrath hat trotz seines Amtes ein versöhnliches Gemüth, besonders wenn die Verzeihung Flehende eine so schöne Dame und dazu seine Frau ist. Doch wirst Du ihm schwerlich alles wahrheitsgetreu auseinandergesetzt haben und genauere Aufklärungen werden für ihn jedenfalls, wenn nicht angenehm, so doch von Interesse sein. Deshalb kam ich hieher, Louise, und ich weiß, daß Dein Herr Gemahl nicht undankbar sein wird.“

„Sie sind ein Niederträchtiger! Was bezwecken Sie durch einen derartigen Schritt? Sie handeln weder in Ihrem, noch in meines Gemahls Interesse.“

„Möglich! Indes ich will Rache üben und ein Weib demüthigen, das zu stolz ist, um sich mit mir zu versöhnen.“

„Versöhnen?! Sie meinen darunter wohl die Erneuerung unseres Verhältnisses, ein Ansinnen, das ich entschieden und entkräftet zurückweisen muß. Deshalb können Sie immerhin meinem Gemahl Mittheilungen machen, die er ohne Beweise nicht glauben wird.“

„Beweise?!“ sprach der Fremde mit Hohn. „Beweise? Hier sind einige Papiere, die Dir bekannt sein dürften.“

„Mein Gott, die Papiere! Wie gelangten Sie in den Besitz derselben? Ich glaubte sie seit vielen Jahren in meinem Sekretär wohl verwahrt.“

„Wie ich in deren Besitz gelangte? Nun, ich — ich stahl sie!“

Diese Worte sprach der Fremde in einem Tone, der ungefähr sagen sollte: Ich besitze sie von rechtswegen.

„Geben Sie mir die Papiere! Um welche Summe sind Ihnen dieselben feil?“

„Um keine! Uebrigens hast Du ja gar keine Summe zur Verfügung. Alles gehört ja Deinem Manne, den Du erst bestehlen müßtest. Doch“, fuhr er leiser fort, „doch bin ich gar nicht abgeneigt, mich durch eine bestimmte Summe zum einstweiligen Stillschweigen zu verpflichten. Um Tausend Gulden —“

„Tausend Gulden! Wo denken Sie hin! Sie ruiniren mich und meinen Mann zugleich gänzlich!“

„Besser Armuth, als Schande! Wenn Du meinen Vorschlag nicht annimmst, so setzest Du auch Dein Kind einer großen Gefahr

Diese Sache hat einen langen Kommetenschweif, aber wir werden uns die Mühe dennoch nicht verdrießen lassen, nächstens einmal aus der abentheuerlichen Kumpelkammer unserer Erlebnisse in dieser Richtung einige drollige, aber wahre Episoden zum besten zu geben.

Wie wir bereits im Titel dieses Artikels andeuten, beabsichtigen wir die Verzollungsfrage zu erörtern; und zwar ist es uns wesentlich darum zu thun, unsern heutigen Gegenstand für den ganzen Umfang Zisleithaniens aufzumischen, indem wir denselben weiter in kommerziellen, d. h. Fachblättern erörtern, damit die Handelskammern den Gegenstand einschlägig beraten und der Regierung vorlegen, zu einer entsprechenden Reorganisation machen.

Seit 18 bis 20 Jahren macht sich am hiesigen Plage der Mangel an effektivem Zollsilber sehr fühlbar und sind eben infolge dessen faktische Störungen bei der Verzollung von Kolonial-Waaren, Süßfrüchten, Olivenöl, Manufaktur- und Quincallerie-Waaren, sowie auch bei vom Auslande bezogenen Naturprodukten eingetreten, so zwar, daß mehrere hiesige Handlungshäuser in die unangenehme Alternative gerieten, viele Rundschafften ohne Waare fortzuschicken, weil die am hiesigen Zollamte lagernde Waare ob Mangel an vor-schriftsmäßigem Zollsilber oder Silbercoupons nicht ausgelöst werden konnte.

Der Vorstand des Laibacher Zollamtes ist ein in höherm Grade gefälliger Beamte, d. h. er kommt seinen Parteien in jeder Richtung gefällig entgegen; seine und seiner Herren Kollegen Aufmerksamkeit und Bemühung über die gewisse vorgeschriebene Dienstverpflichtung wird von jedermann, der am Laibacher Zollamte zu thun hat, anerkannt; doch was nützt dieß allein bei der gegenwärtigen Sachlage!

Wir begreifen recht gut, daß die Regierung kein Gold für Zölle annimmt, denn Gold ist Waare, den Werth der Goldmünze bestimmt der Feingehalt und das Gewicht der Münze; wir kennen aber den langweiligen Apparat der Kammeralbehörden, oder sollen wir unsern Kammeralbeamten der alten Schule zumuthen, auf ihre alten Tage noch Hackscheideerei und Arbitragen zu lernen?

Die Sache ließe sich aber einfacher machen. Die Regierung bestimme einen Werth für die größeren Silbermünzen der süddeut-

aus. Bis jetzt hat es die schönste Aussicht, einstiger Erbe Deines Gatten zu werden, während es dann der Alte zweifelsohne aus dem Hause jagt. Ich gebe Dir bis morgen Bedenkzeit. Beschinnst Du Dich eines bessern, so wirfst Du morgen Abends bei der Promenade einen braunen Shawl umhängen. Dieß wird mir zum Zeichen dienen und ich finde schon Mittel und Wege, ungesehen zu Dir zu gelangen. Auf Morgen also den braunen Shawl!"

Er empfahl sich und seine Schritte verschollen in der Tiefe der Treppen. Die Pflegemutter hörte ich leise schluchzen — —

Der Zustand meines Innern war unbefreiblich. Ich zählte siebzehn Jahre, aber die Lektüre der Romane und fortwährendes Grübeln hatten mich weit älter gemacht. Deßhalb schloß ich aus der eigenthümlichen Vertretung der Umstände, daß das eben gehörte auf mich Bezug haben könnte und mußte. War dieß der Fall, so war die Frau nicht meine Pflegemutter, sondern weit mehr und mein Dasein ihr Fluch. Und doch, wie konnte die schöne und reiche Frau die Mutter eines zerlumpten Buben sein, als den mich der alte Herr aufgefunden! Ich sann nach: meine Pflegemutter war in Abwesenheit ihres Gemahls auffallend zärtlich gegen mich, während sie mich in seiner Gegenwart nie oder nur mit Widerwillen ansah. War mir dieses Benehmen früher schon äußerst räthselhaft vorgekommen, so bestärkte es mich jetzt vollends in dem Glauben, daß sie denn doch meine Mutter sein könnte und es nur aus Furcht vor ihrem Gemahle nicht auch in seiner Gegenwart zeigen wollte. Und warum sollte sie nicht meine Mutter sein? War ja doch in Romanen der Knoten oft noch verwickelter, warum also sollte es nicht möglich, nicht wahrscheinlich sein? Zudem sagte es mir auch mein Herz und die Stimme des Herzens ist untrüglich.

Diese Wahrnehmung regte mich zum Nachdenken an. Mein Leben war meiner Mutter zur Last, das schloß ich aus dem eben stattgefundenen Gespräche. Wenn ich sie von dieser Last befreite? In den Romanen hatte ich viel von ritterlichen Jünglingen gelesen, die ihr Leben anderen zum Opfer brachten. — Herrlicher Gedanke! — Man wird mich finden mit einem Loch in der Brust, man wird über meinen Heldenmuth staunen, ich werde, wenn auch todt, bewundert und meine Mutter ist der lästigen Bürde los. Rasch an's Werk!

(Fortsetzung folgt.)

schen Prägung für alle Konventions-Thaler und Konventions-Gulden stücke der verschiedenen deutschen Regierungen, dann für italienische, französische und schweizerische Fünffrancis-Stücke, so wäre der Kalamität doch theilweise abgeholfen.

Wir bekamen vor kurzem 1500 Gulden in baierischen Muttergottes- und in sächsischen, württembergischen Konventions- oder Spezieisthalern und etwas französische Fünffrancis-Stücke; da wir das Silber für Zoll nicht verwenden konnten, mußten wir es behufs Guthschrift nach Breslau und Mannheim senden. Unser Finanzministerium kann es einmal nicht brauchen, obwohl man im Auslande darüber die entgegengesetzte Meinung hat.

Wir wollen die Frage unerörtert lassen, ob der Feingehalt des Silbers bei baierischen Muttergottes- oder sächsischen Spezieisthalern geringer oder besser sei, als jener unserer Viertelgulden-Stücke, jedoch so viel wissen wir, daß bei der dormaligen Gepflogenheit der österreichischen Zollämter der steuerzahlende Handelsmann oder Fabrikant von Seite der Zollamtsorgane Prügel in den Weg geworfen bekommt, während andererseits die Regierung von ihrer dormaligen Maßregel doch selbst keinen wesentlichen Nutzen hat. Warum bewilliget die Regierung nicht, daß z. B. Silbercoupons (nehmen wir an, in 6 Wochen fällig) von den Zollamtskassen mit 6 % Abzug für die zur Verfallszeit übrigen Tage für Zoll angenommen werden sollten? Es wird sich doch wohl irgend jemand finden, welcher die Fauellenzertabellen für diese 42 Tage zur Basis 6 % zusammenstellen kann!

Durch unsere Hände sind vielleicht Tausende von Zentnern diverser unbenützter ärarischer Drucksorten gegangen, welche als Material für Käse und Selschfleisch bestimmt waren und deren ursprünglicher Zweck ihr Vorhandensein nicht immer zu rechtfertigen vermochte. Oder geht es mit Banknoten mit Zuschlag des monatweise anticipando zu normirenden Agiozuschlages in keinem Falle?

Wir erlebten also in der jüngsten Zeit, daß sowohl hier in Laibach, als auch in den übrigen Provinzhauptstädten Zisleithaniens das „privilegirte“ Zollsilber fehlte. Der Herr Vorstand des Zollamtes berief sich mit vollem Recht auf die Vorschrist der Regierung, er nahm weder ein Deposito in Banknoten oder Gold in doppeltem Werthe des Zollobtrages, noch durfte er die am 1. Oktober 1869, d. h. in 4—6 Tagen fällige Silbercoupons an zahlungsstatt annehmen.

Wir fragen nun, ob eine gerechte, oder sagen wir lieber, einsichtsvolle (es klingt etwas besser) Regierung keine Mittel kennt, um diesem in so hohem Grade drückenden und die Zeit und das Interesse des Steuerzahlers schädigenden Wesen einmal ein Ende zu machen oder mindestens theilweise abzuheben? Warum ging es mit der Einigung beim Zollgewicht schneller, warum einigten wir uns überhaupt im telegrafischen und postalischen Wesen leichter mit Deutschland?

Wir erinnern uns an die Uebergabe der Südbahn an die derzeitige Gesellschaft; damals stand Bruck an der Spitze der Geschäfte und der Mann verstand gut zu rechnen, ebenso gut, als es heute die Südbahngesellschaft versteht. Die Frachttarife wurden um 2—3 Prozent vermindert aber aus 100 Wiener-Pfunden machte man 100 Zoll-Pfunde, und läßt sich noch heute die Fracht von 100 Zoll-Pfund bezahlen; selbstverständlich wurde auch der Personentarif theurer, dann kam als hinfender Teufel der Agiozuschlag.

Man konnte und kann in Oesterreich manches durchsetzen, was nicht immer im Interesse der Regierung oder des Volkes lag; oder etwa nicht?

Auf die Südbahngesellschaft werden wir nächstens zu sprechen kommen, wir beabsichtigen eine Serie Schilderungen und Beweisführungen über das Gebahren dieses löblichen Institutes zu bringen und hoffen das Publikum zu unsern Ansichten zu bekehren, d. h. jene, welche es nicht bereits sind.

Tagesneuigkeiten.

Laibach, 5. Oktober.

— (Eine slovenische Theatervorstellung) gibt kommenden Sonntag der „dramatische Verein“ im hiesigen Theater und hat hiezu das sehr wirksame und geistreiche Lustspiel „Insarat“ gewählt. Näheres darüber bringen wir nächstens.

— (Eine erbauliche Geschichte,) von welcher, so seltsam es auch scheinen mag, kein Sterbenswörtchen erwähnt, spielte sich kürzlich, einem uns zugekommenen sehr verlässlichen Schreiben

zufolge, in Stein ab. Ein Laibacher befand sich nämlich dort aus Gesundheitsrücksichten und war eben im Begriffe, wieder heimzukehren, als er mit dem dortigen Beamten P. und dem Laibacher Realschuldirektor Herrn Thomas Schrey zusammentraf. Die Gesellschaft begab sich in ein Gasthaus, wo der Laibacher Gast von der Wirthin Abschied nehmen wollte. Man bestellte Wein und da unser Gast im Interesse seiner Gesundheit allen Aufforderungen zum Trinken beharrlichen Widerstand leistete, so verfiel die Frau Wirthin auf eine Idee. Sie brachte nämlich einen Toast auf die Herren Costa und Bleiweis aus, um ihren Gast zum Trinken zu bewegen. Dieser trank nun wirklich, doch kaum hatte er das Glas niedergelegt, so fielen die beiden Genossen wüthend über ihn her, warfen ihn zu Boden und mißhandelten ihn in einer Weise, die man namentlich bei einem Realschulprofessor der liberalen Partei, namentlich wenn er für gebildet gelten will, nicht erwarten sollte. Der Ueberfallene, von dem einen der Braven gewürgt, von dem andern mit dem Stuhle bearbeitet, konnte sich nicht helfen und schwebte in der größten Gefahr, bis ihn die Intervention einer Gensdarmrie-Patrouille mit Gewalt von den beiden Gewaltthätern befreite. Der Mißhandelte, von den sauberen Gefellen Tags darauf kniefällig um Schonung gebeten, war edel genug, die Sache nicht auf die große Glocke zu hängen und vor den Richterstuhl zu bringen, weshalb wir sie erst aus dem obenangeführten Berichte erfahren und dem „Tagblatt“ zur Benützung überlassen, damit es daraus Kapital schlage. Herr Thomas Schrey ist nämlich k. k. Realschuldirektor und dessen Frau hat sich gelegentlich als Angeberin im Interesse der guten, d. i. liberalen Sache hervorgethan, was ein Kommiß, der sich wegen einer angeblich gefährlichen Drohung in Untersuchung befindet, am besten bestätigen kann.

Eingefendet.

Da Se. Majestät unser allergnädigster Kaiser die Wiedererrichtung eines k. k. Bezirksamtes in Senožeče huldvollst zu genehmigen geruhten, wodurch unserm uralten Rechte und tiefgefühl-

ten Bedürfnissen Rechnung getragen wurde, können wir, nachdem heute das k. k. Bezirksamt aktiv geworden, nicht umhin, im Namen der ganzen hiesigen Bevölkerung allen jenen P. T. geehrten Herren, welche uns zur Erlangung dieses für uns der Freude und Dankbarkeit vollen kaiserlichen Aktes zur Seite gestanden, den verbindlichsten, unvergeßlichen Dank öffentlich zu zollen.

Die Gemeindeausschüsse des Senožečers- und Bremer-Thales.
Senožeče, am 1. Oktober 1869.

Das Redaktionslokale des „Triglav“

befindet sich

von heute an am alten Markt, H.-Nr. 155, I. Stock, gassenwärts.

Verstorbene.

Den 17. September. Dem Alex. Černak, Schneider, sein Kind Johann, alt 5 Jahre, in der Stadt Nr. 123, an der häutigen Bräune. — Theresia Marn, Zimmermannswitwe, alt 66 Jahre, in der Grabeklyvorstadt Nr. 38, an der Lungenlähmung.

Den 18. September. Dem Herrn Franz Slovša, Fleischhauer, sein zweitgeborenes Zwillingstind Johanna, alt 1 Stunde, nothgetauft, in der Polanavorstadt Nr. 61, an Schwäche, in Folge der Frühgeburt.

Den 19. September. Der Frau Maria Schmidt, Schneidermeisterswitwe, ihre Tochter Sofie, alt 10 Jahre, in der Stadt Nr. 6, am Fehrfieber. — Dem Herrn Franz Slovša, Fleischhauer, sein erstgeborenes Zwillingstind Michael, alt 26 Stunden, in der Polanavorstadt Nr. 61, an Schwäche, in Folge der Frühgeburt. — Herr Blas Geršina, Amtsdiener bei dem k. k. Taboramt, alt 62 Jahre, in der Stadt Nr. 96, am Blutschlage. — Johann Grafer, Einwohner, alt 61 Jahre, im Zivilspital, an der Ruhr.

Den 20. September. Katharina Urnkar, Magd, alt 35 Jahre, im Zivilspital, an der Lungenlähmung.

Dr. Khun erklärt alle Misstrauensvota für „Pomade“ und hat sein Amt auch heute noch nicht niedergelegt.

Die erste krainische Leichenbestattungs- und Aufbahrungs-Anstalt in Laibach

beehrt sich hiermit zur öffentlichen Kenntniss zu bringen, dass dieselbe die Besorgung aller auf das Leichenwesen bezüglichen Leistungen übernimmt, und zwar:

Leichenbestattungen

I. Klasse ohne Aufbahrung ö. W. fl. 200, mit Aufbahrung fl. 260,	
II. „ „ „ „ 150, „ „ 200,	
III. „ „ „ „ 70, „ „ 100,	
IV. „ „ „ „ 20, „ „ 30.	

Ferner die Lieferung von Parten, Fotografien, Sezierung und Einbalsamirung der Leichen, Beistellung von Grabkreuzen und Monumenten, Gräften, Adelswappen; dann übernimmt dieselbe Leichentransporte nach allen Richtungen des In- und Auslandes zu billigsten Preisen.

Besonders erlaubt sich die gefertigte Anstalt darauf aufmerksam zu machen, dass sie auch Leichenbestattungen auswärts auf dem Lande übernimmt und solche möglichst billig berechnet.

Die näheren Modalitäten können im Bureau der gefertigten Anstalt eingesehen werden, allwo auch jederzeit bereitwilligst jede Auskunft in dieser Richtung ertheilt wird.

Schliesslich erlaubt sich die Anstalt noch zu erwähnen, dass unter dem Leichenbestattungs-Tarif alle Gebühren inklusive der Funeral-Gebühren verstanden sind, dass ausser der Anstalt an niemanden eine weitere Zahlung zu leisten ist, und dass die Leichen nach Belieben gefahren oder getragen werden.

Indem die gefertigte Anstalt glaubt, dasjenige vorgekehrt und eingeleitet zu haben, um allen Anforderungen vollkommen gerecht zu werden, bittet dieselbe das P. T. Publikum, in Bedarfsfällen sich derselben zu bedienen, und gibt die Versicherung gewissenhaftester und reelster Bedienung. 79—4.

Bureau: Franziskanergasse Nr. 8.